

■ RINNERTHALER ALFRED, *Der Konfessionsunterricht im Reichsgau Salzburg*. Pustet, Salzburg 1991. (216).

Klischees kann man nur mit Fakten begegnen. Wenn z. B. ein K. Deschner die Kirche einer stets wachsenden Kollaboration mit dem Nationalsozialismus beschuldigt, aber sogar ein seriöserer Forscher wie E. Hanisch die katholische Kirche als Herrschaftsträger im NS-System und partiellen Bündnispartner des NS-Staates bezeichnet, so bedarf es der detaillierten Widerlegung solcher Behauptungen, welche dem Gesamtbild keineswegs entsprechen, sondern zumeist Verallgemeinerungen einiger weniger Begebenheiten darstellen, die noch dazu historisch oft sehr sorglos eingeordnet werden (vgl. Gerhard Winkler, Kirchengeschichte als „Skandalgeschichte“. Methoden der Manipulation, in dieser Zs. 138, 1990, 350–357).

A. Rinnerthaler hat sich in seiner Habilitationsschrift, die teilweise in das vorliegende Buch Eingang gefunden hat, der Mühe unterzogen, die nationalsozialistische Kirchenpolitik an einem Beispiel sorgfältig zu untersuchen. Das Ergebnis ist erschütternd. Die Daumenschrauben wurden kontinuierlich angezogen. Die wichtigsten Maßnahmen seien hier kommentarlos aufgezählt: Gab man zuerst die Möglichkeit zur Abmeldung vom Religionsunterricht, der bald Konfessionsunterricht hieß, so ging man schon früh vom Abmelde- zum Anmeldesystem über, hob die geistliche Schulaufsicht auf, reduzierte die Stundenzahl und machte sogar Eingriffe in die Lehrinhalte. Die Entfernung aller geistlichen Personen aus den profanen Unterrichtsfächern und die zahlreichen Schulverbote aus oft nichtigen Gründen für Welt- und Ordensgeistliche (nämlich 145 in dem kleinen Gau) führten schließlich dazu, daß die Geistlichen aus den Schulen verschwanden und der Konfessionsunterricht, obwohl offiziell und generell nie verboten, im Reichsgau Salzburg völlig eingestellt wurde. Die daraufhin in der Diözese eingeführten religiösen Erbauungs- und Seelsorgestunden wiederum waren mannigfaltigen Schikanen unterworfen.

Das Resümee dieser lesenswerten Studie, deren Inhalt hier nur kurz angedeutet wurde, kann nur lauten: Die Kirche war im Dritten Reich weder Herrschaftsträger noch Bündnispartner des NS, sondern dessen Opfer. Übrigens ist anzumerken, daß das Vorgehen des Regimes gegen den Religionsunterricht nicht nur die katholische, sondern gleicherweise die altkatholische und evangelische Kirche betraf. Dem Verfasser ist für sein Werk, das freilich die Voreingenommenen nicht bekehren wird, aufrichtig zu danken.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ KATZINGER WILLIBALD/MARCKHGOTT GERHART, *Bayern, Ungarn und Slawen im Donauraum*. (Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs Bd. 4). Österr. Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung u. Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung, Linz 1991. (246, 42 Abb.). Kart. S 380,-.

Trotz der Schwierigkeiten, unter denen dieser Sammelband zustande kam (W. Katzinger schildert dies im Vorwort), verdient das Ergebnis große Beachtung. Es reflektiert nämlich den derzeitigen Diskussionsstand in der Ungarnfrage auf einem beachtlichen Niveau und ist geeignet, weitere Forschungen und weiteres Nachdenken anzuregen und zu befruchten. Gemeinsam ist den Beiträgen von G. Györfy (Der Donauraum zwischen Bayern, Mähren und Ungarn im 10. Jh.), W. Störmer (Ostfränkische Herrschaftskrise und Herausforderung durch die Ungarn), H. Koller (Quellenlage und Stand der Forschung zur Landnahme der Ungarn aus der Sicht des Abendlandes) und teilweise auch P. Csendes (Der niederösterreichische Raum im 10. Jh.) die Entmythologisierung der Ungarneinfälle im Westen in der ersten Hälfte des 10. Jh., die demnach nicht jene Bedeutung und jene Wirkung gehabt zu haben scheinen, die ihnen die traditionelle Geschichtsschreibung zugewiesen hat. Györfy relativiert auch den Sieg gegen die Ungarn auf dem Lechfeld (955), freilich lassen gerade seine Ausführungen die Belege vermissen, die sich aber teilweise über den Umweg der (auch sprachlich hervorragenden) Abhandlung Störmers beibringen lassen. Dieser lenkt unsere Blicke auch auf die dominierende Rolle Bayerns, das „regnum Bavariae“, das damals eigentlich nur in einer „vasallitischen Bindung“ zum ostfränkischen Königtum stand. Koller bringt wertvolle Hinweise auf die Quellen der Zeit und ihre Problematik. Er zieht daraus das Fazit: „Die Erklärung... die Wildheit der Ungarn hätte alles vernichtet, mag zwar den Christen der Ottonenzeit genügt haben, unserem Wunsch, die Zusammenhänge richtig zu sehen, kann sie nicht mehr genügen.“ Auch P. Csendes erweist den Fortbestand vorhandener alter Strukturen über die Ungarnzeit hinaus, gleichzeitig belegt er durch die Ortsnamenforschung für die March-Leitha-Linie eine ungarische Dominanz.

Die von den genannten Autoren dargelegten Thesen wird man in der weiteren Diskussion zu berücksichtigen haben, sie dürften aber m.E. nicht zu einer Verniedlichung der Ereignisse führen. Daß etwa die kirchlichen Strukturen stark beeinträchtigt worden sein müssen, beweist ja schon das große Regenerationswerk des Bischofs Pilgrim (971–991) von Passau, das zwar nicht allein auf die Ungarnwirren zurückzu-

führen (monokausale Erklärungen sind meistens falsch), aber doch auch durch diese mitbegründet sein dürfte.

Weitere Aufsätze beziehen Mähren und die Slowakei in den Gesamtkomplex der Fragen ein (L.E. Havlik: Mähren und die Ungarn am Ende des 9. und am Anfang des 10. Jh.; V. Nekuda, Magyaren und Mähren um die Wende des 9. und 10. Jahrhunderts im Lichte archäologischer Funde und Forschungen; A. Rutthay, Besiedlungsstruktur und Geschichte des Gebietes der Slowakei im 9.–12. Jh.). Speziell oberösterreichische Themen behandeln S. Haider (Zum Problem karolingischer Pfalzen in Oberösterreich, eine Zusammenfassung eines früheren Aufsatzes des Autors im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz 1980), F. Felgenbauer (Ausgrabungen im Bereich des karolingischen Königshofes zu Attersee, wobei erfreulicherweise auch ein graphischer Rekonstruktionsversuch des Königshofes geboten wird), W. Koch (Paläographische Untersuchungen zu den Linz-Nennungen im Passauer „Codex antiquissimus“ mit dem Ergebnis einer Datierung der Niederschrift „am Beginn des 10. Jh.“), H. Tatzreiter (Das Namensgut der Raffelstettener Zollurkunde) und P. Johaneck (Die Raffelstettener Zollordnung und das Urkundenwesen der Karolingerzeit).

Ohne auch nur alle Beiträge namentlich angeführt zu haben, dürfte aus den Ausführungen deutlich geworden sein, daß mit der Veröffentlichung ein Kompendium geschaffen wurde, das man in Hinkunft vor allem für die Ungarnfrage nicht mehr übergehen darf. Die Erschließung durch ein Register erleichtert die weitere Verwendung. Daß in der Abhandlung von Györfy zwei Absätze zweimal abgedruckt wurden (52f) und auch sonst manche Druckfehler stehengeblieben sind, sei abschließend angemerkt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ SUTTNER ERNST CHR. *Die katholische Kirche in der Sowjetunion. „Der Christliche Osten“*, Würzburg 1992. (108). Kart.

Vieles hört man über die Probleme zwischen der römisch-katholischen und der (Russischen-) Orthodoxen Kirche wegen der Unierten in der ehemaligen Sowjetunion, aber man hat kaum einen Einblick in die historische Entwicklung, die zu den gegenwärtigen Problemen geführt hat. Der Wiener Ordinarius für Ostkirchenkunde gibt in dieser Arbeit einen Überblick über die Geschichte der katholischen Kirche in der ehemaligen Sowjetunion vom Ende der Zarenherrschaft bis zur Gegenwart, wobei vor allem auch jene Gebiete behandelt werden, die infolge des Zwei-

ten Weltkrieges der Sowjetunion eingegliedert wurden (Baltische Staaten, Ostpolen, Karpatengebiet und Bukowina, Bessarabien). Diese Gebiete aber hatten weithin eine katholische Bevölkerung, die nach der Eingliederung stärksten Repressalien ausgesetzt war. Das folgenschwerste Ereignis war die zwangsweise Eingliederung der unierten Katholiken der Ukraine in die Russische Orthodoxe Kirche im Jahre 1946. Suttner erbringt (erstmalig) den Nachweis, daß wenigstens Patriarch Aleksij dazu offensichtlich niemals die Zustimmung gegeben hat. Die Wiedererrichtung der Organisation der katholischen Kirche nach der großen Wende betraf nicht nur die Gebiete der mit großer Vitalität an die Öffentlichkeit getretenen unierten Kirchen, sondern ebenso die alten Gebiete der Russischen Orthodoxen Kirche, weil viele Katholiken dorthin zwangsweise umgesiedelt worden waren. Die dadurch mit der Orthodoxen Kirche entstandenen neuen Spannungen können nur auf dem Hintergrund der historischen Vorgänge beurteilt werden. Wir müssen Suttner für diesen Überblick über die Geschichte und die gegenwärtigen Probleme in der katholischen Kirche der ehemaligen Sowjetunion dankbar sein.

Linz

Hans Hollerweger

■ BRIESKORN NORBERT, *Finsteres Mittelalter?* Über das Lebensgefühl einer Epoche. Grünwald, Mainz 1991. (301). Geb. DM 42,-.

Das kleine Buch (sieht man von der Einleitung sowie Abschnitt A über die Sichtweisen des Mittelalters von 1500 bis zur Gegenwart, der eigentlich auch einleitenden Charakter hat, und dem umfangreichen Anhang ab), handelt es sich eigentlich nur um gut 150 Seiten) zeichnet sich durch eine klare, durch Titel und Untertitel genau umschriebene Zielsetzung aus. Das Klischee vom finsternen Mittelalter soll in Frage gestellt und ein Eindruck über das mittelalterliche Lebensgefühl vermittelt werden. Es geht also nicht um eine systematische Darstellung der Ereignisse – weder der politischen noch der kirchlichen –, sondern eher um eine Durchleuchtung einzelner Fakten und Geschehnisse, an denen erkennbar wird, wie die mittelalterlichen Menschen gedacht und agiert haben, wie sie sich selber gesehen haben und in welcher Beziehung zu Gott, Welt und den Menschen sie gestanden sind. Viele konkrete Beispiele aus Staat und Kirche, Literatur und Kunst fügen sich zu einem Mosaik, das das Leben und Empfinden der Epoche widerspiegelt. Im einzelnen wird das Mittelalter als eine Zeit der Jenseitsgerichtetheit erkannt und geschildert, die besondere Art des Lebens